

Der Deutsche Metallarbeiter

Organ für die Interessen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie-Arbeiter und Arbeiterinnen

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementpreis durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 M. Anzeigenpreis die 6 Spalten. Colonnellen für Arbeitsgesuche 75 Pf., Geschäfts- und Privatanzeigen 1 M.

Eigentum des christlichen Metallarbeiter-Bandes Deutschlands

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seitenstraße 17. Schluß der Redaktion: Montag Abend 6 Uhr. Zuschriften, Anzeigen und Abonnementbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten

Eine Zufluchtsstätte.

„Es gibt für den Menschen keine geräuschlosere und ungestörtere Zufluchtsstätte als seine eigene Seele.“
(Mark Aurel.)

Das Charakteristikum der Menschen des 20. Jahrhunderts ist Hast und Unruhe. Express, Auto und Luftschiff sind die Zeichen der Zeit. Jedenfalls bedeutet es einen Fortschritt, daß man heute ein Reiseziel in drei Stunden erreichen kann, wozu man früher in der idyllischen Postkutsche drei Tage brauchte. Aber wenn ging's manchmal nicht allzu schnell? Mitten im Großstadtdrösel, wo die Autos jagen, die Menge hant durcheinander brängt, wo in allen möglichen Sprachen geredet wird, möchte man sich oft an den Kopf fassen, ob der noch nicht wankt, und es kommt oft ein Gefühl über einen, als ob man das Gleichgewicht verlore. Die Sehnsucht nach Ruhe ist die natürliche Reaktion der Seele auf die sinnverwirrenden Eindrücke. — Die Ausflugsorte, die belebten Wälder, die überfüllten Sommerfrischen selbst in einsamen Gegenden beweisen, wie ruhebedürftig die Menschen sind! Doch hier treffen sich alle die aberwitzigen Menschenkinder wieder — und einer stört die Ruhe des andern. Es gibt nur eine Stätte, wo man sicher ist, allein zu sein — das ist die eigene Seele.

Leider haben nur wenige Menschen den Schlüssel zu diesem Zufluchtsort für alle Müdigkeit und Ruhebedürftigkeit. Die innere Burg des Friedens eröffnet sich nur dem, der Augen und Ohren einmal für alle Sinneneindrücke verschließt. — Weil man aber im gewöhnlichen Leben auf den Verkehr mit der Außenwelt angewiesen ist, kann diese feilsche Einsicht auch nur ein Vorrecht von Feiertagsstunden sein; doch genügt dies, um die gestörte Ruhe wieder in Gleichgewicht zu bringen, um dann alles Tun und Treiben mit einer wohlthuenden Gleichmäßigkeit und Harmonie zu durchdringen. Wenn man sich einmal in das Innere versenkt, seinen hervorragenden Wert gegenüber der Welt des Stoffes erlebt, wenn sich einem eine jenseitige Welt voll Glanz und Licht als das Ziel des Lebens aufstaut — dann geht ein neuer Lebensakt und ein frisches Streben durch den ganzen Menschen. Man sieht ein, daß die ganze Welt der Erscheinungen nur der Ausgangspunkt ist, um von hier aus ein höheres Leben zu gewinnen. Mit dieser ruhigen Erkenntnis und mit dem neu gestärkten Willensantriebe zwingt man die hastende Welt zu seinen Füßen, anstatt sich weiterhin von ihr fortreißen zu lassen.

Wer einmal an einer stillen Festtagsstunde den Weg in seine Seele gefunden, wer ihren beruhigenden und beglückenden Einfluß erfahren hat, für den wird es bald ein lieber, gewohnheitsmäßiger Gang werden, sich in seinem Seelenheime Ruhe zu suchen.

Zur Sommerzeit.

Es blicke viel Memmen der Tyrannei
Und spähere sich schwach und feig der Ruh —
Die Rechte haß' ich, die ohne Ziel
Am Wege schlendern nur immerzu. —
(Hans Besold.)

Früher ist's wieder. Der Sommer, die Zeit der Ausflüge und Kirmessen, die Zeit, wo auch im kleinsten Dorfe ein Fest das andere jagt, hält seinen Einzug. Nur allzu leicht sind da die Kollegen an vielen Orten geneigt, die Gewerkschaftsarbeit in den Hintergrund treten zu lassen. „Im Frühjahr hat man ja das Seine getan, man hat bewiesen, daß man es ernst nahm mit der gewerkschaftlichen Werbearbeit —“ so wenigstens reden sich viele Kollegen selbst vor. Aber — ist dieser Zuspruch nicht verdächtig? Berrät er nicht das mahnende Gewissen? Wie weit ist die Frühjahrswerbearbeit denn eigentlich gediehen?

Nun, wer ehrlich sein will, wird zugeben müssen, daß die Frühjahrswerbearbeit an den meisten Orten noch nicht weit über das Stadium eines bloßen Wortes hinaus gekommen ist. Mit guten Vorsätzen ist aber auch — wie ein bekanntes Sprichwort treffend sagt — der Weg zur Hölle gepflastert. Man erbaute und berauscht sich gern an den Wunderdingen, die das eine Wort „ich will!“ geschaffen hat. Aber man vergißt dabei sehr oft, daß es mit dem Wort allein und auch mit Beschlüssen und Vorsätzen nicht getan ist. Zum rechten Willen gehört die Tat; darum nennt auch der bekannte Pädagoge Förster den Willen „die große und gesammelte Entschlossenheit“. Wir christlichen Gewerkschaftler sind gewillt, zunächst die wirtschaftliche Lage unseres Standes zu bessern. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchen wir eine starke, möglichst alle Berufscollegen umfassende Organisation. Dazu wiederum ist unausgesetzte Werbe- und Aufklärungsarbeit notwendig, um die Tausende noch abseits unserer Bewegung stehenden Arbeitsbrüder mit unseren Bestrebungen vertraut zu machen und sie in unsere Reihen einzugliedern.

Diese Arbeit müssen wir leisten in unserem eigenen Interesse — und wir wollen sie leisten; unser Entschluß steht fest. Es wäre Zeitvergeudung, ihn erst immer und immer wieder aufs neue zu fassen und darüber die — Ausführung, die Tat zu versäumen.

Auch die Sommerzeit dürfen wir nicht, wie es leider bislang vielerorts üblich war, tatenlos verstreichen lassen. Das gewerkschaftliche Leben muß rege gehalten werden.

Gewiß, manche Schwierigkeiten stellen sich dem entgegen. Schwierigkeiten und Hindernisse sind für den rechten Gewerkschaftler jedoch keine Unmöglichkeit. Als kluger Mann wird er mit ihnen rechnen und seine Anordnungen danach treffen. Wo ein Wille, da ist eben auch ein Weg. Total verkehrt wäre es, den schlechten Versammlungsbefuch etwa durch Ausfallentlassen der Mitgliederversammlungen in den Sommermonaten beheben zu wollen. Sehr empfehlenswert aber ist es, sich auf der nächsten Mitglieder-versammlung einmal allen Ernstes mit der Frage zu befassen: „Wie halten wir in unserer Ortsgruppe in den Sommermonaten das gewerkschaftliche Leben?“ Diese Frage wird naturgemäß je nach den Verhältnissen an den verschiedenen Orten auch verschieden zu beantworten sein. Wenn unsere Ortsvorstände und Vertrauensmänner sich aber vorher einmal eingehend mit der Sache beschäftigen, werden sie zu dem Resultate kommen, daß auch im Sommer ein regeres gewerkschaftliches Leben sehr wohl möglich ist, wie es bisher zu verzeichnen war. Zunächst heißt es, die Versammlungen den Zeit- und Ortsverhältnissen anpassen. Da die Kollegen mancherorts die Sonntagnachmittage zu Spaziergängen und Ausflügen ins Freie benützen werden, ist es selbstredend unnütz, gerade um diese Zeit eine Versammlung anzusetzen und dann den wenigen Anwesenden etwas vorzumauern über die Teilnahmslosigkeit der andern. Vernünftiger wäre es schon mit den Kollegen zu beraten, welche Zeit sich besser zur Abhaltung der Versammlungen eignen würde. Die ewigen Jeremiaden in den Versammlungen sind überhaupt von Uebel. Für unsere Mitgliederversammlungen muß Grundsat sein: 1. sie sollen pünktlich beginnen und zeitig schließen; 2. auch bei schwachem Besuch ist den Mitgliedern etwas Gebiegenes zu bieten, denn sie werden dadurch am ehesten bewegt, Freunde und Bekannte mitzubringen; 3. Zammerreden sind strengstens verboten, denn gerade damit vergällt man den wenigen treuen Versammlungsbefuchern schließlich nur die Lust am Wiederkommen.

Und nun die Hausagitation! Auch die darf in den Sommermonaten nicht eingestellt werden. Wochenlange Vorarbeiten dazu sind geleistet; die praktische Durchführung jedoch ist von manchen Ortsgruppen noch garnicht, von andern erst zögernd und zaghaft in Angriff genommen worden. Damit ist unserer Sache nicht gebiert. Das Begonnene muß jetzt einmal mit erster Ausdauer und zäher Energie durchgeführt, die Arbeit ganz getan werden. Nur dann wird ihr der erwartete Erfolg beschieden sein. Die Ausrede, man trifft die Leute jetzt Sonntagnachmittags nicht mehr zu Hause, ist nicht stichhaltig. Da müssen eben die geeigneten Vormittagsstunden ausgenutzt werden. Unsere ideale Sache ist es doch sicherlich wert, daß wir ihr auch etwas von der eigenen Bequemlichkeit opfern.

Noch eine Reihe weiterer Aufgaben für unsere Sommerarbeit liegen sich hier eröffnen. In unserer Industrie herrscht Hochkonjunktur. Da heißt es, Mißstände beseitigen, Arbeits- und Lohnverhältnisse verbessern. Das ist die Zeit der Betriebs- und Werkstättenversammlungen, die Zeit, wo der einzelne Gewerkschaftler den einzelnen indifferenten Mitarbeiter durch Aufklärung für unsere Sache gewinnen kann. Und wie manchem unserer Kollegen ist gerade im Sommer, sei es gelegentlich eines Ausfluges, einer Fuß- oder Radtour, Gelegenheit geboten, in andern Orten Verbindungen anzuknüpfen, die für die weitere Ausbreitung unseres Verbandes von großem Werte sind.

Der Sommer kann und muß also für die Ausbreitung unseres Verbandes ausgenutzt werden. Männer — und das sollen doch alle Gewerkschaftler sein — beugen sich nicht feige und träge unter die Tyrannei der Hindernisse und Schwierigkeiten. Der Gewerkschaftler weiß, daß er nicht um Sold für fremde Rechte oder Forderungen sacht. Nein, er kämpft für ein hohes ideales Ziel, für seinen Stand, für seine Familie, für sich selbst. Selbstverrat, Feigheit wäre es da, wo doch jeder Fußbreit Terrain in zähen Kämpfen errungen werden muß, feige der Ruhe zu pflegen. Darum rastlos vorwärts! Die Gewähr unseres Sieges ist Wille und Tat — „die große gesammelte Entschlossenheit“.

Das Kartellwesen in Deutschland.

III. Wirtschaftliche Bedeutung der Kartelle.

„Die Kartelle schaffen eine ganz neue Verfassung der Volkswirtschaft, eine gänzlich andere Machtverteilung auf dem Markte und zwischen den Gesellschaftsklassen, eine ganz neue Art der Preisbildung und Gewinn- resp. Einkommensverteilung, kurz wirtschaftliche Zustände, welche von den 1815 bis 1880 gewordenen schon jetzt verschieden sind und immer verschiedener werden.“ Diese Worte des bekannten Nationalökonom Schmöller, die i. J. 1905 gesprochen, auch heute noch Anspruch auf Geltung erheben können, beleuchten schlaglichtartig die heutige Bedeutung der Kartelle. In den angegebenen

Worten ist auch der historischen Entwicklung der Organisation unserer Volkswirtschaft gedacht.

Das Mittelalter hatte eine Gesetzgebung der Produktion. Das Angebot richtete sich genau nach der Nachfrage. Eine Überproduktion war zurzeit des Zunftwesens so wenig möglich wie eine schrankenlose Konkurrenz, die auf die Vernichtung des Konkurrenten ausging. Diese gesunde und unter den gegebenen Verhältnissen außerordentlich organisierte des Wirtschaftslebens wurde vernichtet durch die in die Praxis umgesetzte Lehre des wirtschaftlichen Liberalismus. Man nigtliche Ursachen im Wirtschaftsleben selbst begünstigten diesen Sieg. Die erste beruht auf dem technischen Fortschritt, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingesetzt hat und die Produktionsmöglichkeiten vervielfachte, die zweite auf der Entwicklung, die unser Verkehrswesen genommen hat. — die Stadtwirtschaft erweiterte sich zur Volks- und Weltwirtschaft. Eine Produktionsstätte war nun nicht mehr auf der Abfab in der Stadt und deren Umgebung angewiesen, ihr Aktionsradius wurde die ganze Welt.

An und für sich war die Möglichkeit, den Markt zu übersehen, unter den neuen Verhältnissen naturgemäß viel schwieriger als unter den alten. Auch die Konkurrenz des Einzelnen wurde, da man als Mitbewerber auf dem großen Weltmarkt in die Schranken trat, heftiger, und bei den großen Anlagewerten gefährlicher. Wer diese Schwierigkeiten bebingen noch kein tatenloses Zuschauen und ein fatalistisches Ueber-sichergehenlassen der Gefahren. Die alte Wirtschaftsordnung hatte sich überlebt, den neuen Verhältnissen gegenüber war sie in ihrer alten Form nur hinderlich. Das hieß selbstverständlich nicht, daß man nun auf jede zwangsmäßige Regelung verzichten müsse. Die Anarchie der Produktion, die schrankenlose Konkurrenz wurde erst vom wirtschaftlichen Liberalismus zum Dogma erhoben, der an die Stelle des im Mittelalter auch im Wirtschaftsleben herrschenden Genossenschaftsprinzips den gefährlichen Individualismus setzte. An die Stelle der genossenschaftlichen Motive für das wirtschaftliche Handeln, bei denen ein gesundes Selbstinteresse natürlich mit abgeklärter Rücksicht auf den Egoismus gesetzt — das rücksichtslose, nur von finanziellen Zwangs- und Strafvorschriften gebremste Streben nach dem größten Gewinn. Der wirtschaftliche Liberalismus hatte die Lehre aufgestellt, daß beim Bestehen dieser Prinzipien der für die Volkswirtschaft denkbar beste Zustand erreicht werden würde; durch die schrankenlose Konkurrenz werde es jedesmal dem Tüchtigen gelingen, den weniger Tüchtigen zurückzubringen. Die Folgen dieser Lehren haben gezeigt, daß sie in ihren Schlussfolgerungen schwer gefehlt haben. Die schrankenlose Konkurrenz, die Anarchie der Produktion, bewirkten eine allgemeine und sich stets steigende Unsicherheit des Wirtschaftslebens — verheerende Krisen vernichteten die Arbeit von Jahrzehnten, warfen tausende von Arbeitern hrolos auf die Straße. Bei den Unternehmern zeigte es sich, daß nicht der Tüchtigere, sondern der Kapitalkräftigere siegte.

Unter solchen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß man auch auf Unternehmenseite allmählich an der allein seligmachenden Lehre des Liberalismus zu zweifeln begann und nach Mitteln und Wegen suchte, die verberbliche „schrankenlose Konkurrenz“ zu bannen. Und was lag da näher, als daß man bei dem Gedanken wieder anfing, den der Liberalismus so lange unterdrückt hatte? Die Entwicklung, die er gewaltsam unterbrochen hatte, wurde wieder aufgenommen. Der Gedanke des genossenschaftlichen Prinzips sollte in einer neuen, den Verhältnissen des heutigen Wirtschaftslebens angepaßten Form — den Kartellen — wieder zur Geltung kommen. Allerdings mit einem für die Beurteilung des ganzen maßgebenden Unterschiede. Die Zünfte waren öffentlich-rechtliche Zwangsorganisationen, welche den maßgebenden Stellen — dem Magistrat — durchaus unterlagen. Geziel diesem ein Beschluß nicht — erschienen ihm etwa die von der Zunft angelegten Preise dem Wohl der Allgemeinheit nicht förderlich — so konnte er die ihm gut scheinenden Zwangsbestimmungen erlassen. Die Kartelle hingegen sind privatrechtliche Organisationen, auf die keine Obrigkeit — so lange sie nicht gegen die bestehenden Gesetze verstoßen, einen Zwang ausüben kann.

Diese Erörterungen führen uns zu dem Punkt, der die Öffentlichkeit am meisten interessiert und bei ihr bei Beurteilung der Kartelle von ausschlaggebender Bedeutung ist — der Preispolitik der Kartelle. Bevor wir zu dieser übergehen, erscheint es notwendig, noch einige andere Momente zu berücksichtigen. Der dauernd gute Stand einer Volkswirtschaft ist in erster Linie davon abhängig, daß sie vor den schweren Erschütterungen, die wir Krisen nennen, bewahrt bleibt. Die schwersten Krisen nun waren die, welche durch ein Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage hervorgerufen worden sind. Es ist hier nicht der Platz, auf das Wesen der Krise, ihre verberblichen Folgen vor allem auch für die Arbeiterschaft einzugehen — den Kartellen aber ist es in den betr. Industrien zum großen Teil gelungen, die Produktionsrisiko ganz zu beseitigen. Das Mittel hierzu ist die Kontingentierung der Produktion. Hier haben sich die Kartelle unstrittig bewährt und Großes geleistet.

Die Kartelle müssen, sollen sie ihren Zweck erreichen, eine gewisse Monopolstellung einnehmen — ein Kartell ist nicht denkbar bei einer starken außenstehenden Konkurrenz. Jedes private Monopol birgt die Gefahr in sich, daß der Widerstreit zwischen dem Interesse des Monopolinhabers und der Allgemeinheit zugunsten des ersteren entschieden wird. Die Allgemeinheit hat ein Interesse daran, daß die Preise der kartellierten Industrie nicht höher sind, als sie durch die Marktlage bedingt werden. Der Monopolinhaber aber ist gar leicht

